

Predigtreihe zum Buch Exodus

Woher und wohin (Predigt zu Exodus 1,1-12)

Lesung Ex 1,1-12

Das sind die Namen der israelitischen Familien, die mit Jakob nach Ägypten kamen. Jeder Sippenchef kam mit seinen Leuten: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Issachar, Sebulon, Benjamin, Dan, Naftali, Gad, Ascher. Sie alle stammten von Jakob ab, 70 an der Zahl. Josef war schon vorher in Ägypten. Josef und alle seine Brüder starben, wie jene ganze Generation. Die Israeliten und Israelitinnen waren fruchtbar und breiteten sich aus; sie vermehrten sich und wurden ungeheuer stark. Das Land füllte sich mit ihnen.

Da kam in Ägypten ein neuer König an die Regierung, der von Josef nichts mehr wusste. Der sagte seinen Leuten: Seht doch, das Volk Israel ist zahlreicher und stärker als wir selbst. Lasst uns klug gegen sie vorgehen, damit sie nicht weiter wachsen und uns eventuell den Krieg erklären, sich zu unseren Feinden schlagen, gegen uns kämpfen und dann aus diesem Land auswandern. Da setzten sie Aufseher ein, welche Israel durch schwere Zwangsarbeit klein halten sollten. Das Volk musste die Vorratsstädte Pithom und Rameses für den Pharao bauen. Trotzdem wuchs es und verbreitete sich immer mehr, so sehr sie es auch schikanierten. Da fürchtete sich Ägypten vor Israel.

Predigt

1

„Wir werden sichtbar – we become visible“ steht auf dem Stück Karton geschrieben, den Männer mit dunkler Hautfarbe auf dem Alexanderplatz in Berlin vor sich hingestellt haben. Sie befinden sich seit 3 Tagen im Hungerstreik und haben jetzt beschlossen, auch nichts mehr zu trinken. Sie wollen in Deutschland bleiben, in Deutschland arbeiten und in Deutschland leben. Ein anderes Leben haben sie nicht. Richard, ein emeritierter Professor für antike Literatur, geht an diesem dritten Tag des Hungerstreiks dicht an ihrem Stand vorbei – und sieht sie nicht. Er sieht den Neptunbrunnen, an dem er als Kind die blutten Füße hineingetaucht hat, er sieht die Eingänge zu U-Bahn, er sieht das Rote Rathaus und dann, in seiner Erinnerung, den Rauch und den Schutt nach dem Bombenangriff der Alliierten. Er strebt dem Bahnhof zu und hat seine eigenen Erinnerungen an diesen Platz im Kopf. Die Menschen am untersten Rand bleiben für ihn unsichtbar. Erst am Abend, als er den Fernseher einschaltet und die Abendschau sieht, kommt das Bild vor seine Augen: die schwarzhäutigen Gestalten um den Campingtisch, das Schild „We become visible“ und eine Journalistin, die in ein Mikrophon spricht. „Wir werden sichtbar.“ Heute? Am Alexanderplatz? Warum hat er das nicht gesehen? Ob das Bild mit dem Mann auf der Liege überhaupt vom Alexanderplatz stammt? Er hat ja schon unzählige solche

Bilder in Nachrichtensendungen gesehen. War es überhaupt von Bedeutung, ob die Bilder mit der Botschaft des Schreckens, die dazu erzählt wurde, übereinstimmten? Was erzählen eigentlich die schnell wechselnden Bilder? Geht es überhaupt um Erzählungen? Geht es jetzt in diesem Fall überhaupt um die Männer aus verschiedenen afrikanischen Ländern und ihre leidvollen Fluchtgeschichten? Oder geht es vielleicht hinter und unter diesen Bildern um anderes, zum Beispiel um die Angst der deutschen Bevölkerung vor Fremden, um Flucht als Massenphänomen, um Menschenhandel, um Kritik an Verantwortlichen wegen mangelnder Betreuungsplätze für Asylsuchende. Richard verliert sich in den Möglichkeiten, was die Bilder erzählen könnten.

2

Die geschilderte Szene bildet den Auftakt zu Jenny Erpenbecks Roman „gehen, ging gegangen“. Die Schriftstellerin erzählt darin die Geschichte des frisch pensionierten und verwitweten Richard, wie er beginnt, sich mit den Flüchtlingen zu treffen und ihre Geschichten zu erfragen. Sie erzählt davon, wie er die Antworten auf seine eigenen Lebensfragen dort sucht, wo sonst niemand sucht: bei den jungen Männern aus afrikanischen Staaten, die über das Meer gekommen sind, in dünnwandigen Schlauchbooten, die überlebt haben und in Berlin gestrandet sind. Sie erzählt davon, wie Richards Wahrnehmung sich langsam verändert: der Blick auf die Zuwanderer, der Blick aufs eigene Leben, der Blick auf die Kollegen und Freunde. Wie er entdeckt, wen er in Zukunft nicht mehr Freund nennen kann. Sie erzählt in all dem von einem Mann, der für sich aus dem Spiel mit Angst und Gleichgültigkeit gegenüber Fremden aussteigt und damit ziemlich allein bleibt. Damit hat sie, so die Kritik, das Buch der Stunde geschrieben.

Machen wir ein Gedankenspiel: Angenommen, Jenny Erpenbeck hätte ihren Roman im Auftrag von Bundeskanzlerin Angela Merkel geschrieben – welches Interesse hätte er dann transportiert? Angela Merkel hätte dafür gesorgt, dass der Roman ihr politisches Konzept der Gastfreundschaft stützt. – Sicher wäre es dann eine andere Geschichte geworden. Eine, in der die Berliner sich massenhaft für die Flüchtlinge einsetzen und sie mit einer Welle der Solidarität umgeben. Eine Geschichte, in der die Kulturen der Einwanderer von den Einheimischen als Bereicherung gesehen werden.

3

Genau an diesem Punkt hat das Gedankenspiel etwas mit dem Buch Exodus zu tun. Denn auch bei dieser Geschichte einer Auswanderung stellt sich die Frage: Welches Interesse steht hinter der Erzählung? In wessen Auftrag wurde es geschrieben? Was wollten die, die es in Auftrag gegeben haben, damit erreichen?

Auf den ersten Blick erzählt das Buch von den Sippen der Jakobssöhne, die zu einer unbestimmten Zeit nach Ägypten kamen und sich dort niederliessen. Die Söhne Jakobs werden alle nochmals mit Namen genannt, in der Reihenfolge ihrer Mütter. Damit und mit der Bemerkung, dass sie alle zusammen 70 Personen waren, gibt es

eine Verbindung zu den Anfängen der israelitischen Stammes-Gesellschaft in den Erzeltern Erzählungen. Dann aber beginnt etwas Neues, denn alle aus der Generation der Söhne sterben. Das Neue, das beginnt, setzt den grösstmöglichen Kontrast zu der Nachricht von den Todesfällen: Die Nachkommen sind fruchtbar, sie bekommen viele Kinder, sie vermehren sich und breiten sich aus. Der Verfasser der Exoduserzählung deutet dies ausdrücklich als Stärke.

Die ausführliche Beschreibung dieses Bevölkerungswachstums macht klar, dass die Söhne Israels, die Israeliten, die mit Jakob gekommen waren, eine fundamentale Verwandlung durchmachen: sie werden vom Stamm zum Volk. Im Text kann man das schön sehen, weil zuerst von den israelitischen Familien, dann von den Israeliten und Israelitinnen, dann vom Volk Israel die Rede ist. Und am Schluss stehen sich Ägypten als Ganzes und Israel als Ganzes gegenüber – in Angst.

Angst durchflutet die Rede des namenlosen Pharao – bedeutet namenlos auch zeitlos? Die Fremden sind zu viele, sie können uns gefährlich werden, predigt er. Fremdenfeindliche Töne, die tatsächlich zu allen Zeiten zu hören sind.

Es gehört zur spannenden Dramaturgie des Buches Exodus, dass die Angst des ägyptischen Königs wie eine ungewollte Prophezeiung wirkt. Er will verhindern, dass das Volk Israel gegen Ägypten kämpft und das Land verlässt. Am Ende aber sind es nicht die Israeliten, sondern es ist es Gott, der gegen Ägypten kämpft und sie besiegt.

4

Den Ursprung der Exodus-Tradition suchen Bibelforschende heute im Palästinafeldzug des Pharao Merenptah im 13. Jahrhundert vor Christus. Auf seiner Siegestsäule ist der Sieg über einen Stamm namens Israel vermerkt. Auch wenn wir nichts weiter über dieses Ereignis wissen, ist es möglich, dass damals Kriegsgefangene von Palästina nach Ägypten gebracht wurden. Ebenso kann man sich vorstellen, dass einer Gruppe Zwangsarbeitern gelungen ist, nach Palästina zurück zu fliehen. Darin mag der Kern der Exodusgeschichte liegen.

Aber ehrlich: Wen würde die Geschichte von kleinen Gruppen von Israeliten, die irgendwann im Ägypten in Kriegsgefangenschaft gerieten und zum Dienst in Arbeitslagern verdammt wurden, interessieren?

Das Buch Exodus, liebe Gemeinde, erzählt nicht vom Schicksal einer Gruppe von Flüchtlingen, es erzählt über Israel als ganzes Volk. Und dieses ganze Volk muss Sklavendienste für Pharao verrichten. Es ist eine kollektive Abhängigkeit, von der erzählt wird. Nicht einzelne Menschen in Kriegsgefangenschaft oder im Sklavendienst sind Thema des Buches, sondern eine ganze Nation, die als Vasalle, als Leibeigene, als Tributpflichtige gehalten werden. Nicht die Flucht und wunderbare Rettung einzelner sind die Botschaft, sondern das Abschütteln von Unterdrückung und Unfreiheit im Ganzen.

Und diese Situation trifft auf Israel erst im 7. Jahrhundert vor Christus zu, als es nacheinander von den Assyriern, den Saite Pharaonen und den Babyloniern beherrscht wurde. Das Buch erzählt also die Geschichte der Befreiung im Interesse der herrschenden Kreise von Jerusalem im 7. Jahrhundert.

Die Erzählung ist so aufgebaut, dass diese Bezüge klar werden: Das Volk Israel soll in Kapitel 1 ausgelöscht werden, am Ende in Kapitel 14 sieht es Ägypten tot am Ufer liegen.

Dazwischen ist die ganze Dramatik auf den Auszug gerichtet. Thema der Erzählung ist die gott-gewollte Beendigung von tyrannischer Herrschaft überhaupt.

5

We become visible – wir werden sichtbar.

Wie Jenny Erpenbeck in ihrem Roman einzelne Flüchtlingsschicksale sichtbar macht, so macht das Buch Exodus die Existenz des Volkes Israel als Nation in einer bestimmten Unterdrückungssituation sichtbar.

Es ist somit eine Geschichte aus der Vergangenheit, die etwas über die Gegenwart erzählt. Es erzählt im 7. Jahrhundert vor Christus nicht von Menschen, die 600 Jahre vorher einmal Befreiung erfahren haben. Sondern es erzählt von Menschen, die es in der Gegenwart der Verfasser gibt. Diese Menschen sollen ermutigt und in ihrem Widerstand gegen die Fremdherrscher gestärkt werden

Warum lesen wir aber auch heute in unseren Gottesdiensten und in unseren Osterliturgien daraus vor?

Erzählt das Buch Exodus am Ende auch von Menschen, die es heute gibt? Da müsste man genauer hinschauen. Das was Richard im Roman von Jenny Erpenbeck erst nicht und dann ganz gründlich macht. Er schaut hin. Im Buch Exodus schaut Gott hin. Davon erzählt das Buch, dass Gott hinschaut. So macht es die Gegenwart sichtbar. Jetzt ist die Zeit der Befreiung, jetzt der Tag der Rettung.

Wer auch immer hier und jetzt unter Strukturen der Unfreiheit leidet, kann die Zusage dieses Buches für sich in Anspruch nehmen: Gott schaut hin. Gott sagt, ich sehe dein Leid. Gott verspricht: Ich werde da sein.

Das Lied 80 ist eine schöne Umsetzung dieses Gedankens in die Gegenwart – auch in unsere Gegenwart:

Wende unser Schicksal, wie du sendest Bäche ins ausgetrocknete Land ... Die jetzt mit Tränen säen, werden mit Freuden goldne Ernte mähen. Sie ... weinen, darben. Wunderbar sprosst der Keim. Sie kehren jubelnd heim und bringen ihre Garben.

Hanna Kandal-Stierstadt